Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

um die Zukunft seiner Nichte besorgt war oder hielten Sie seine Verstimmung für etwas anderes?"

„Darüber habe ich mir keine Gedanken gemacht. Mir genügte, zu wissen, daß Herr Lawrence es ungern sah, daß ich mich mit seiner Nichte beschäftigte ..."

Ich war ganz genau darüber im klaren, worauf der Kommissar hinauswollte. Wußte ich, daß Lawrence Milica liebte, so mußte ich für den aussichtsreicheren Rivalen Gefühle des Hasses empfinden. Eifersucht als Motiv würde die Tat ohne weiteres erklären.

„War es Ihnen bekannt, Monsieur, daß Herr Lawrence nur weitläufig mit Fräulein Borgholm verwandt war?"

„Lawrence hat es einmal erwähnt."

„Legten Sie diesem Umstand eine besondere Bedeutung zu?"

„Eigentlich nicht. Ich glaubte, Lawrence erwähnte dies bloß, um mich wissen zu lassen, daß Fräulein Borgholm unter normalen Umständen nach seinem Tode nichts zu erwarten hätte."

„Wann sprachen Sie zum letztenmal mit Herrn Lawrence?"

„Gestern Abend gegen elf Uhr. Ich habe es dem Kapitän bereits berichtet."

„Ich weiß. Aber ich möchte aus Ihrem eigenen Munde den Verlauf der Unterredung hören."

„Lawrence suchte mich in meiner Kabine auf. Er war sehr erregt und zweifellos betrunken. Er machte mir Vorwürfe."

„Waren seine Vorwürfe berechtigt?" fragte der Kommissar.

Ich überlegte nicht lange.

Ich durfte Milicas Besuch in meiner Kabine nicht verschweigen. Wenn kein anderer, zumindest der Neger Kobra wußte von diesem Besuch. Ich sagte: „Die Vorwürfe waren nur scheinbar berechtigt. Fräulein Borgholm hat mich nach dem Diner aufgesucht. Sie kam zu mir, um sich für mein Verhalten bei einem vorangegangenen Streit mit ihrem Onkel zu bedanken. Ich habe dabei Lawrence geschont, obschon er mich mit Schimpfworten überhäufte ..."

„Was geschah, nachdem Herr Lawrence Ihre Kabine betreten hatte?"

„Wie gesagt, er machte mir Vorwürfe. Ehe ich mich versah hielt er eine Pistole in der Hand. Um einem Unglück vorzubeugen, entwand ich ihm die Pistole. Sie fiel zu Boden und entlud sich dabei."

Hier beendete ich meinen Bericht, denn ich wollte, daß nun der Kommissar seine Fragen stellte.

Gegen jedes Erwarten schwieg der Franzose.

Ich wußte nicht, daß dies eine Taktik war. Wie der Angler den Fisch, ehe er die Schnur aus dem Wasser reißt, ließ er mich ein wenig zappeln. Dann fragte er leichthin: „Mit einem Worte: Lawrence wurde durch den zufällig losgegangenen Schuß getötet ...?"

Das war zweifellos eine Suggestivfrage. Ich bewahrte meine Ruhe. Ganz unerwartet kam ja die, vorläufig gemilderte, Anschuldigung nicht.

„Herr Lawrence hat meine Kabine lebend und unverletzt verlassen", sagte ich, ohne meine Stimme zu heben.

Ein Franzose ist der geborene Skeptiker; sollte da gerade ein Kriminalkommissar eine Ausnahme machen?

„Merkwürdig, daß niemand mehr von dem Augenblick an, da Herr Lawrence Ihre Kabine betreten hat, ihn lebend gesehen hat."

Ich hob die Schultern und ließ sie wieder fallen.

„Und dann", fuhr der Kommissar fort, „jetzt geben Sie zu, daß in der Kabine ein Schuß fiel. Gestern als die Leute durch die Detonation aufmerksam geworden, zu Ihrer Kabine eilten, erklärten Sie, die Leute, die den Schuß hörten, hätten geträumt! Sie weigerten sich, die Kabinentür zu öffnen!"

„Ich habe dem Kapitän bereits erklärt, warum ich die Tür nicht öffnete. Herr Lawrence befand sich in einem Zustand, der es mir ratsamer erscheinen ließ, ihn den Blicken der vor meiner Tür versammelten Leute nicht auszusetzen ..."

Fortsetzung folgt.

Die Schwalbe

Mit lauer Luft und Wolkennauen
Flog eine schlanke Schwalbe her.
Ein kleines Pünktlein bloß im Blauen,
So kam sie übers weite Meer.

Auch manchen Sturm auf ihrer Reise
Bezwang der Schwalbe Wandergang.
Ob der sich als ihr Glück erweise,
Um das schlug ihr das Herz nicht bang.

Und nun: Ihr heimlich Nest zu mauern,
Ist alles, was sie noch begehrt,
Im Winkel, frei von Regenschauern,
Dem Lärm der Straße abgekehrt.

Ein winzig Ziel nach solchem Fluge!
Ach, daß er doch so klein verstob,
Wie hoch einmal im Wanderzuge
Die Schwalbe sich gen Himmel hob.

Darf doch vielleicht als Bestes gelten,
Daß man sich eine Heimstatt baut,
Ob weit auch draußen über Welten
Und groß ein lichter Himmel blaut?

Walter Dietiker.

Weltwochenschau

Auslandgänger und Inlandsorgen

Zum Fest des neuen „Impero" ließ es sich der Genfer Fascistenführer Oltramare nicht nehmen, beim Duce um einen persönlichen Empfang nachzusuchen. Er durfte sich auch demonstrativ empfangen lassen und nachher zu Hause in eigenen Verlautbarungen damit brüsten, eine italienische Regierungszusage erhalten zu haben, wonach Genf von den Flugzeugen der Linie Paris-Turin angelaufen werden solle. Darob nun Mißbehagen und Krach in Genf. Das Mißbehagen herrscht im sogenannten bürgerlichen Block, den Krach macht die Partei des Mr. Nicole, der bekanntlich vor einem Jahr wegen Auslandgängerei schwer angegriffen worden und nicht zuletzt wegen Sympathisierens mit der französischen „Volksfront" und eigenmächtiger Versuche, die Zonensorgen unter Umgehung des Bundesrates neu zu studieren und zu regeln, so schwer geschlagen wurde. Heißt das, es waren gerade diese Sünden gegen ihn ausgebeutet worden.

Nun wird demnächst in Genf über das Kommunistenverbot abgestimmt werden; das Referendum ist zustandegekommen, und die Linke will sich nicht, wie in Neuenburg, desinteressieren. Der Hauptvorwurf, den man gegen die Kommunisten erhebt, ist ihre Auslandgängerei, ihre Zugehörigkeit zur III. Internationale, die bekanntlich bindende Direktiven für die Aktion aller angeschlossenen Gruppen gibt. Nicole schleudert nun diesen Vorwurf gegen Oltramare zurück. Der Urheber des Kommunistengesetzes soll vor aller Welt als mindestens ebensoschuldig wie die Jünger Moskaus entlarvt werden. Wenn schon die Einordnung in internationale Organisationen ein Grund zum Verbot einer Partei sein soll, dann konsequent. Und auch dann, wenn es keine „fascistische Internationale" mit geschriebenen Statuten, beschworenem Programm und Gehorsamsverpflichtung gebe.

Trotzdem die Argumente Nicoles die verwerfenden Stimmen vermehren werden, nimmt man an, daß in Genf das Anti-Kommunisten-Gesetz angenommen wird. In unsern sämtlichen welschen Republiken hat sich nun einmal, und zwar vor allem dank dem Extremismus Nicoles, eine Welle der Verneinung allem gegenüber, was von links kommt, erhoben, und sie wird nicht so bald abebben.

Man kann dies auch in den wirtschaftlichen Einstellungen der führenden Kreise erkennen, und kleine Symptome sagen dabei oft mehr als große Erklärungen. Was heißt das, wenn die Konferenz der welschschweizerischen Arbeitsämter in Genf eine Kategorie von „Arbeitslosen, die nicht als eigentliche Arbeitslose betrachtet werden können", deklariert? Und wenn nachher die „Absicht erkenntlich wird", neue Arbeitslager in der welschen Schweiz zu errichten? Es heißt sehr viel, mag es auch harmlos aussehen. Es bedeutet die Annahme eines wahrscheinlich dauernd beschäftigungslos bleibenden Volksteils, der gegen Verpflegung und Sackgeld interniert werden soll. Wogegen die wirtschaftliche Vernunft verlangt, daß diese Konsumenten „voll finanziert seien, im Interesse unseres Marktes!

Fernöstliches

Wenn wir einmal wissen werden, nach welcher Richtung sich Japan entwickelt, wird sich auch manches Fragezeichen in Europa erledigen lassen. Aber niemand weiß heute, wer obsiegen wird, der Militarismus mit der vorgeschobenen Regierung Hayashi oder ihre Gegner, die eine Lockerung des heutigen Systems wünschen. Nicht einmal die Vertreter des britischen „Empire", die heute anläßlich der Krönungsfeierlichkeiten in London zur periodischen „Reichskonferenz" zusammenkommen und über die Zusammenstimmung der Einzelinteressen mit denen des Ganzen beraten, sehen klar. Und doch sind sie die am meisten Interessierten, außer den Chinesen und Russen, sind wenigstens unmittelbarer mit der japanischen Welt verbunden als die Europäer aller Lager, die in ihrer „Kleinstaaterei" stecken bleiben und nicht begreifen, wie ein „Empire" sich verhalten muß.

Man hat kürzlich von den japanischen Wahlen gehört, hat vernommen, daß „Minseito" und „Seyukai", die historischen Parteien, die gewaltige Mehrheit behalten und nur nach links, an die japanischen „Labourparty", eine Anzahl Stimmen und Sitze verlieren mußten, daß dagegen die kleinen Regierungsgruppen und halbfascistischen Splittergrüppchen völlig geschlagen aus der Wahlschlacht hervorgingen. Und man hat daraus geschlossen, es werde nun entweder der Staatsstreich der Militärs, in diesem Falle Hayashis, folgen müssen, oder aber ihr Zurückweichen. Unter europäischen Verhältnissen wäre wohl dieser „logische" Schluß von der Wirklichkeit als richtig bestätigt worden. In Japan aber wacht über allem Geschehen das „allsehende Auge" der halbgöttlichen kaiserlichen Macht; die Militärs können schon in ihrer traditionellen Gehorsamsstellung gegenüber dem Mikado nicht losschlagen, wenn es der Kaiser nicht erlaubt. Umgekehrt kann es die Regierung Hayashi nicht wagen, Entscheidendes nach andern Richtungen hin zu unternehmen, nicht einmal einen Rückzug, wie ihn die historischen Parteien verlangen. Sie muß sitzen und manövrieren, solange der geheime Rat des Kaisers dies beschließt, d. h. solange in diesem verschwiegenen Zirkel nicht die Ueberzeugung gesiegt hat, es gehe auf keinen Fall so weiter, wie die Generäle es haben möchten.

Die kaiserliche Majestät in Japan gehört, trotzdem sie weit über allen Parteien steht und im Militär nur die dienstbare Macht-Maschine besitzt, eben doch zur Militärkaste; Generäle und ihre Stimmen und Ratschläge gelten mehr als „westlich orientierte" Industrielle oder gar oppositionelle Arbeitervertreter, die vom sozialistischen Mehltau befallen sind und eigentlich als Zerstörer der Tradition ausgerottet werden müßten. Es ist daher wohl denkbar, daß der Sieg der Parteien dem Mikado als Zeichen weitgegangener Verirrung des Volkes ausgelegt wird, als Abwendung von den heroischen Idealen der Nation. Und daß ihm die Gewaltkur einer parlamentslosen Diktatur als Heilmittel gegen die schwere Krankheit empfohlen wird. Indessen: Der Orient ist weise. Realitäten nimmt er auf jeden Fall ebensoernst wie romantische Ideale.

Und es gibt Realitäten, die im geheimen Rat des Hofes überlegt werden müssen. Eine solche Realität liegt in der Feststellung des Generals Kolzumi, der als Chef des gesamten Sanitätswesens mehr als jeder andere Bescheid wissen muß: Bei den letzten Rekrutenaushebungen mußte die Hälfte der Stellungspflichtigen als untauglich zurückgewiesen werden. Kolzumi führt dieses erschreckende, für einen Militärstaat doppelt erschreckende Resultat auf Ueberanstrengung und ungesunde Arbeitsverhältnisse zurück. Man überlege: Es sind Zwanzigjährige, die ausgehoben werden. Leute, die als Kinder ungenügend ernährt und nachher vom zartesten Alter an in die modernen Wirtschaftsbetriebe gepreßt wurden, die teilgenommen an der Fabrikation unglaublich billiger Waren, womit die japanische Industrie die Märkte aller Weltteile überschwemmte und versuchte, als wirtschaftliche Weltmacht das Rennen zu gewinnen, Großbritannien und USA zu schlagen und die „große Zukunft" zu erobern. Der Sanitätsgeneral hat ein vernichtendes Urteil über die Herren der japanischen Industrie gefällt, hat die Wirtschaftsführer in einer Weise bloßgelegt, wie es schlimmer nicht geschehen könnte. Damit trifft er nun aber nicht etwa die japanischen Militärs und die Regierung Hayashi, sondern die führenden Vertreter der großen Parteien. Ihr System ist es, das verhindert, was das Land und der Kaiser brauchen: Den Nachwuchs tüchtiger Rekruten. Und wenn nun die Parteien erklären, die Militärs hätten mit ihrer immer ausschließlichern Beanspruchung der Staatseinnahmen die sozialen Leistungen des Staates verunmöglicht, dann ermißt man die Verwirrung der Meinungen in den Parteien, bei den verschiedensten militärischen Richtungen und ganz gewiß auch im Schoß des kaiserlichen Zirkels.

Der Kaiser kann die Vertreter der Parteien, die aus Dumpingzwecken den japanischen Lebensstandart bis zur Vernichtung des Rekrutennachwuchses herunterdrückten, keineswegs als Ersatz für die Militärführer anerkennen, obwohl diese ihm näher stehenden Herren die Staatskassen alljährlich leeren und keinen Yen für soziale Hilfe übrig lassen. Wird er Leute wählen, die eine „sozialfascistische" Politik mit volksgesundheitlichen Zielen vorschlagen? Oder Kreise bevorzugen, die nach dem Beispiel von USA Schluß mit der fürchterlichsten Deflation und ihren Folgen machen und demokratisch-sozial regieren wollen? Daß sich Minseito- und Seyukai-Partei verbündet haben, um den Sturz Hayashis zu erzwingen, verspricht für Japans Zukunft gar nichts. Nur von neuen wirtschaftlichen Zielsetzungen, von einem Begreifen der bittern wirtschaftlichen Lehren wäre etwas zu erwarten.

Freilich, wenn die zwei Parteien Hayashi stürzen und eine Regierung gegen den Willen der Militärs erzwingen, dann hat in Japan die soziale Umstellung, wo nicht Umwälzung, begonnen, und das Hinaustragen der innerpolitischen und sozialen Spannungen auf die Schlachtfelder und Ozeane unterbleibt.

—an—

Kleine Umschau

Eigentlich sollten wir mit unseren Pfingsttagen, mindestens was das Wetter anbelangt, ganz zufrieden sein. Wer Mut hatte und den Pfingstausflug per Eisenbahn, Auto, Fahrrad oder gar als unheilbarer Rückschrittler per pedes apostolorum riskierte, kam größtenteils strohtrocken heim und erfroren ist er auch nicht, trotzdem die beiden Pfingsttage diesesmal unmittelbar auf die berüchtigten drei Eismänner und die noch berüchtigtere Eisdame, die „Sophie" fielen. Während aber die Sage den drei Eisheiligen ein sehr hitziges Temperament nachsagt, — der Bonifacius wird stets mit einem Adler abgebildet, der ihm mit seinen mächtigen Schwingen Luft zufächelt, der Pankrazius aber hatte so heißes Blut, daß, als ihm die Römer den Kopf abschlugen, den Schergen ein Strahl glühender Lava entgegenspritzte, der sie derart verbrannte, daß sie wie die Ratten im Feuer zugrunde gingen und der Servazius erkaltete auch nach seinem Tode nicht, sein Leichnam war so hitzig, daß auf seinem Grabe selbst im strengsten Winter der Schnee zu Wasser zer-